

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsbriefe gefallener Studenten

Witkop, Philipp

München, 1929

Hans Martens, stud. rer. techn., Charlottenburg [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Hans Martens, stud. rer. techn., Charlottenburg,
geb. 23. September 1892,
gef. 14. Juli 1915 bei Rudnicki an der Szlota Lipa.

4. Februar 1915.

Lange wird's ja nun nicht mehr dauern, dann bin ich wieder draußen — Gott sei Dank! Es ist doch schöner im dreckigsten Graben, man sieht dort all das Elend nicht so; und wenn ich mir eines wünsche, so ist es, daß mir endlich einmal im Kampf lebendige Tat beschieden sein möge! Denn wenn man im Graben steht und sich nicht regen darf, wenn die Minen und Granaten kommen, so ist das wohl Kampf, aber keine lebendige Tat, sondern das grauenhafte Gegenteil davon. Das ist überhaupt das Scheußliche in dem jetzigen Krieg — alles wird maschinenmäßig, man könnte den Krieg eine Industrie gewerbsmäßigen Menschenjochens nennen — man tut mit in Begeisterung für das zu erreichende Ziel und mit Verachtung und Abscheu vor den Mitteln, zu denen man zu greifen gezwungen ist, um dies Ziel zu erreichen. Die kürzlich beiderseits eingeführten Minenwerfer sind das Abscheulichste. Sie werden lautlos abgeworfen und schlagen oft dreißig Mann zugleich kaputt. — Man steht im Graben — jede Sekunde kann solch Ding krepieren — nur den einzigen Trost hat man, wenn man die Wirkung unserer Minen sieht, die so schrecklich ist, daß die Feinde bis in die eigene Deckung herüberfliegen — wir sind den Herren Franzosen auch hier in der soliden Ausführung über. — Nur wenige Glückliche haben hier draußen Gelegenheit zu wirklich lebendiger Tat und ich bin traurig, bisher nicht zu diesen gehört zu haben. —

Döberitz, 12. Mai 1915.

... Morgen ist Himmelfahrt! Da denke ich, liegen Sie am Wiesenbach, lassen sich die Maienluft um die Stirn wehen, gucken in den blauen Frühlingshimmel — und Ranunkel und Schaumkraut haben nichts Besseres zu tun, als den bunten Rahmen zu diesem anmutigen Bilde abzugeben. —
Bauz, da lieg' ich daneben im Grase und nun müssen Sie sich's schon gefallen lassen, daß ich Ihnen ein Stündchen in gottseliger Faulheit Gesellschaft leiste. Zwar, wenn Sie trotz Sonnenschein, Buchenlaub und Wiesenblumen gar noch fröhliche Unterhaltung wünschen, so werden Sie schon selbst dafür sorgen müssen, denn in dem Keel da neben Ihnen sieht es verzweifelt bunt und unordentlich aus — lustig blinkende Launen, bröcklige, spinnwebüberzogene Hoff-

nungen, unfrohe, harte Vorsätze, wehmütige Erinnerungen und stolz umherfliegende Träume — das alles liegt wirr durcheinander in der Kumpelkammer der Seele; und da die arme Seele besagten Menschens nur über dies eine rumplige Kämmerlein verfügt, so ist's mit Seelenfrieden, Zuversicht und wie dergleichen Dinge heißen, schlimm bestellt.

Vielleicht haben Sie schon mal vor der Parktür eines schönen Schlosses gestanden, und da die Tür offen war, sind Sie harmlos eingetreten und haben sich so recht an den schattigen Alleen, den bunten Blumenbeeten und den schimmernden Marmorfiguren gefreut; — und da trat dann plötzlich ein sehr würdevoll aussehender Portier herzu und sagte mit finsterner Miene: „Für Sie ist hier kein Eingang, machen's, daß Sie weiterkommen!“ Und bums schlägt er das Tor zu, stellt sich noch recht breitbeinig davor, damit Sie möglichst wenig von der verbotenen Herrlichkeit sehen — und Sie gingen verstimmt weiter, während aus dem Garten die Stimmen fröhlicher Menschen Ihnen nachklangen. —

So ähnlich geht's mir dieses Jahr mit dem Frühling. In anderen Jahren machte ich um diese Zeit stets eine Reise, und die schönsten Stunden waren die, wo ich, gerade wie Sie jetzt, irgendwo auf einer Wiese liegen konnte und mich des schönen Lebens in Erinnerung, Gegenwart und Hoffnung freute. — Und dieses Jahr? Ich bin durch die Buchenwälder der Stadt gegangen, ich habe mich ins grüne Gras gelegt und der Himmel war so blau als nur irgend in einem Jahr — aber ich konnte mich nicht daran freuen, fremd war mir alles und immer kamen die ernstesten Gedanken und trieben mich weg. —

Als ich auszog in den Krieg, da sagte ich so einfach: Ich hab' mit allem abgeschlossen, ich hoffe nicht, daß ich zurückkomme; mein künftiges Leben betrachte ich als Urlaub vom Tode, und komme ich doch zurück — nun, so will ich ein neues, schöneres Leben beginnen. — Ja, damals dachte ich, entweder bist du in wenigen Wochen nicht mehr oder der Krieg ist vorbei, und nun? Urlaub vom Tode — den kann man nehmen auf Tage, auf Wochen — aber ein ganzes Jahr oder länger? Ein Jahr lang gleichgültig durch die Welt gehen, an keinem Schönen sich freuen, an keinem Schlimmen sich grämen, alle Bande lösen und keine neuen knüpfen und immer nur an das eine denken: Krieg und wieder Krieg! —

Mein Gott, das kann man ja gar nicht — das hält ja kein Mensch aus — ich hab' doch noch warmes Blut in den Adern und die Sonne scheint doch noch so hell; und ich mache mich auf und wandere in den Frühling hinaus.

„Der Mai ist gekommen,
die Bäume schlagen aus —

— Wer weiß, wo in der Ferne
das Glück mir noch blüht! —

Aber von den Bergen kommt uns alsbald das Echo zurück — anders klingen die
Töne im Widerhall, aus den dunklen Tannen schallt es hervor:

„Gestern noch auf stolzen Rossen —
—————“

Und da gehe ich dann wieder zurück und lese verdrossen im Buch: — „Exerzier-
reglement für Maschinengewehr-Kompagnien.“

Rudniki, 13. Juli 1915 [am Vorabend seines Todes].

Ich habe mir heut' einen molligen Unterstand bauen lassen und endlich ist
Stroh gekommen; da lieg' ich nun drin, denke über mein Schicksal nach und
warte, wie alle, mit Ungeduld darauf, daß es weitergeht. Freilich, kugelsicher
bin ich hier, denn ich liege beim Stabe, etwa einen Kilometer hinter den Gräben,
und nur wenn ich zur Revision vorgehe in Stellung — nachts bei Regen durch
Kornfelder —, dann schwirren einem ein paar verirrte Kugeln um die Ohren.
— Zufallstreffer, wenn man eine abbekommt — wenn schon! Nein, das ist
nicht ehrlich — so denke ich gar nicht — ich mag nicht getroffen werden,
wenigstens nicht so per Zufall, und ich hüde mich auch immer hübsch, wenn solch
ein Segen vorüberausst; ja, im Gefecht, da denkt man wohl nicht daran, da sind
die Nerven mit anderem überlastet genug, da tut man seine Pflicht, ob's trifft
oder nicht; aber hier: wenn ich so einsam meinen Posten abgehe, da überkommt's
mich doch: Nein, du willst, du darfst nicht sterben! Du hast noch ein ganzes
Leben vor dir, du wolltest erst beginnen und solltest schon aufhören müssen?
Stark und gesund hat mich das Soldatenleben gemacht — ein wenig derber, ein
wenig härter als früher, aber darum fühl' ich nun um so mehr sich alle Lebens-
kräfte regen; was gilt's nicht alles in der Welt zu erringen, vollbringen und
genießen.

„Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen, mit Stürmen mich herum-
zuschlagen und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen!“ Und dieses Kraft-
und Glücksgefühl, es sollte nun wichtig werden? Ich habe mein Leben bisher
nur auf der Schulbank geseßen und gutes und dummes Zeug gelernt; immer
wieder gelernt; nichts geleistet, nichts geschaffen, und es sollte nun vorbei sein?
Sollen die Kameraden recht haben, die mich aufforderten: „So genieße doch die
paar Wochen noch, die dir der Zufall gab, genieße das Leben in allen seinen
Oberflächlichkeiten, wenn dir der nahe Tod die Tiefen versagt.“ —

— Nein, ich fühl's, ich werde noch was zu tun und zu sagen haben im Leben; es wird Friede werden und ein neues Leben sein auch für mich, mit jungen, frischen Kräften, unverbrauchten Sinnen, mit Hindernissen und Kämpfen und Sorgen. —

Ist das nun schlecht, ist das unpatriotisch, wenn ich so denke? Darf der Soldat keinen Lebenswillen haben? Mag sein — ich kann nicht anders —, die Lust, zu leben, und der Mut, zu leben, werden täglich größer, ich kenne das große Leben noch zu wenig, um es achtlos von mir schenken zu können — aber Todesverachtung, Heldentum, ich gestehe es mit Scham — das könnte bei mir nur im Rausche der überspannten, betäubten Sinne, in der höchsten Erregung eines Gefechtes kommen, sonst — ach, ich dachte es mir so leicht, auf das Leben zu verzichten und ich sprach im Anfang so leichtfertig davon — und nun: „O Königin, das Leben ist doch schön!“